

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

**Wilhelmshavener Tageblatt und amtlicher Anzeiger.
1881-1909
7 (1881)**

227 (29.9.1881)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-844951](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-844951)

Wilhelmshavener Tageblatt

und

amtlicher Anzeiger.



Redaktion u. Expedition: Roon-Strasse 85.

Publications-Organ für sämtliche kaiserlichen, königlichen und städtischen Behörden, sowie für die Gemeinden Neustadt-Gödens und Bant.

N^o 227.

Donnerstag, den 29. September 1881.

VII. Jahrgang.

Bestellungen

auf das „Tageblatt“, welches mit Ausnahme Montags täglich erscheint, nehmen alle Kaiserl. Postämter zum Preis von Mk. 2,10 ohne Zustellungsgebühr, sowie die Expedition zu Mk. 2,25 frei ins Haus gegen Vorauszahlung, an.

Anzeigen

nehmen auswärts alle Annoncen-Büreaus, in Wilhelmshaven die Expedition entgegen, und wird die fünfgespaltene Corpusspalte oder deren Raum für hiesige Inserenten mit 10 Pf., für Auswärtige mit 15 Pf. berechnet.

Abonnements-Einladung.

Mit dem 1. Oktober beginnt das neue Abonnement auf das 4. Quartal des

„Wilhelmshavener Tageblattes“

und laden wir zur gefälligen zahlreichen Beteiligung an demselben ein.

Das „Wilhelmshavener Tageblatt“ hat bezüglich seiner Abonnentenzahl auch im abgelaufenen Quartal wiederum einen nennenswerthen Zuwachs erfahren. Während es hier am Platz die Grenze der Ausdehnungsfähigkeit in Wirklichkeit nunmehr erreicht, steigert sich jetzt auch sein auswärtiger Leserkreis ganz beträchtlich. Nicht nur, daß es schon längst den Mannschaften der auf Reisen befindlichen Schiffe Sr. Maj. einen jederzeit willkommenen freundlichen Gruß und vielbegehrte Lektüre in alle Welttheile nachträgt, es hat das Blatt auch sonst eine erheblich größere Verbreitung nach auswärts gefunden, welches Resultat wohl in erster Linie der Zuverlässigkeit seiner Marinennachrichten, der aufmerksamen lokalen Berichterstattung, so wie der von den drei Marinestationen zur Veröffentlichung gelangenden Submissionsauschreiben zugeschrieben werden darf.

Die Redaktion wird auch im neuen Quartale fortfahren, durch sorgfältige Sichtung den Inhalt des Blattes für jeden genehm zu machen. Treu stehend zu Kaiser und Reich, werden wir es uns stets angelegen sein lassen, die Erfüllung nationaler Pflichten zu fördern, ohne eine politische Sonderstellung einzunehmen, ohne im Wahlstreit Partei zu ergreifen. Letzterem gegenüber werden wir die bisherige Praxis rein objektiver Berichterstattung unverändert beibehalten und glauben damit die unsern Blatt entgegen gebrachte Gunst auch in Zukunft uns nicht zu verfehlen.

Noch machen wir darauf aufmerksam, daß wir im neuen Quartal für unser Feuilleton recht spannenden und interessanten Stoff erworben haben.

Man abonniert auf das „Wilhelmshavener Tageblatt“ bei allen Kaiserl. Postanstalten zum Preis von Mk. 2,10 ohne Zustellungsgebühr; zu Mk. 2,25, bei freier Zustellung, in der Expedition oder bei den Zeitungsboten. Für Selbst- abholende kostet das Blatt 2 Mk. pro Quartal bei Vorauszahlung.

Für Neustadt-Gödens nimmt Herr Kaufmann L. Bakker daselbst Abonnements entgegen.

Neu eintretende Abonnenten erhalten das Wilhelmshavener Tageblatt bis zum 1. Oktober gratis.

Für Inserate ist das „Wiltb. Tageblatt“ ein Organ wirksamster Verbreitung.

Redaktion und Verlag.

Tagesübersicht.

Berlin, 27. Sept. Se. Majestät der Kaiser hat heute Vormittag mittelst Extrazuges von Baden-Baden aus die Reise nach Stuttgart angetreten und wurde bei der Durchreise auf dem Bahnhofe in Karlsruhe von der Frau Großherzogin und dem Erbgroßherzog begrüßt.

Wie verlautet, wird die Einberufung des Reichstages etwa zum 17. November erfolgen, doch ist der Termin noch nicht festgesetzt worden. Da der Reichstag seine Arbeiten noch vor Weihnachten beendet haben soll, so ist eine spätere Einberufung, als zu der genannten Zeit, gar nicht möglich, selbst wenn ihm ein größeres Arbeitspensum, als der Etat, nicht übertragen werden sollte. Außer dem Etat müssen aber noch einige Finanzvorlagen, darunter die in betreff der Zollanschlußfrage, in der bevorstehenden Session unbedingt zur Erledigung gelangen, wenn die Session bis zu Weihnachten zum Abschluß gebracht werden soll. Für diese Arbeiten stehen dem Reichstage aber kaum 4 Wochen zur Verfügung, von denen noch zur Erledigung formaler Angelegenheiten, Mandatsprüfung, Wahl des Bureaus etc., beinahe eine volle Woche in Abzug zu bringen ist. Der Reichstag wird daher gleich nach Beginn der Session mit Dampf arbeiten müssen, wenn er sein Pensum zur rechten Zeit erledigen will; es ist das aber um so schwieriger, als ein neues Haus auch immer zahlreiche neue Mitglieder aufzuweisen hat, die mit den parlamentarischen Arbeiten erst nach und nach vertraut werden.

In den konservativen Kreisen des Landes giebt sich nach unverbürgten Aussagen von Abgeordneten der Partei eine große Mißstimmung kund, und die Führer der Partei, die am 26. in Berlin zu Beratungen über die bevorstehenden Wahlen zusammengetreten waren, hatten Gelegenheit, beredete Klagen über diese Lage untereinander auszusprechen. Man beklagte sich namentlich darüber, daß die Mittel zur Agitation in den Provinzen nur spärlich fließen, ganz im Gegensatz zu den reichen Aufwendungen, welche für Berlin gemacht werden. Die Stimmung auf dem Delgirtentage der Partei war nach alledem keine sonderlich gehobene, auch die Anzahl der erschienenen Vorstandsmitglieder blieb nur eine verhältnismäßig geringe. So fehlte u. A. Herr v. Helldorf-Webra und der Führer der badiſchen Konservativen, von Marschall.

In unseren leitenden militairischen Kreisen wird neuerdings wieder der Unteroffizierfrage eine erhöhte Beachtung geschenkt. Es macht sich nämlich von Neuem ein Mangel an Unteroffizieren geltend, welcher dadurch, daß man sich mit Ersatzreservisten oder überhaupt mit Reservemannschaften des Heeres behilft, nur nothdürftig gedeckt wird. Der

Hauptgrund für die Abnahme eines ausreichenden Unteroffizierbestandes soll auf materiellem Gebiete zu suchen sein. Es richtet sich denn auch die Sorge der Militärverwaltungen um so mehr vor allem auf diesen Punkt (d. h. auf eine Erhöhung der Unteroffiziergelder), als man uns bereits in Frankreich in dieser Richtung einen erheblichen Vorsprung abgewonnen hat; die Ansichten auf eine abermalige beträchtliche Steigerung des Militairretats sind freilich nicht sehr tröstlich.

Die Veröffentlichung des Wahlaufsatzes der Seceſſionisten steht unmittelbar bevor. Für Viele wird derselbe, als äußerliches Factum betrachtet, wie eine Ueberraschung wirken, denn es galt bis noch vor Kurzem als sicher, daß die seceſſionistische Partei auf den Erlaß eines programmartigen Aufsatzes verzichten werde. Das Actenstück bemüht sich, den seceſſionistischen Standpunkt so klar und scharf als möglich von demjenigen der Fortschrittspartei einerseits, der Nationalliberalen andererseits zu scheiden, gleichzeitig aber die Geneigtheit des Zusammengehens mit beiden, sowie die Nothwendigkeit dieses Zusammengehens zu betonen.

Der „Germania“ gehen die Ausgleichsverhandlungen immer noch nicht schnell genug, sie schreibt: „Darnach befinden wir uns thatsächlich noch in den ersten Stadien der Vorbereitung zum kirchenpolitischen Ausgleich. Denn der letztere besteht eben in der Revision der Waigeseke, während Personal- und Formfragen im Vergleich zu dieser entscheidenden Angelegenheit nur nebensächliche Bedeutung haben. Von den Nachrichten, welche die „Post“ in Dausch und Bogen demittirt, lautete die günstigste dahin, daß die Regierung in zwei Punkten über die Politik der discretionären Vollmachten hinausgehen und eine definitive Aenderung der Waigeseke anbahnen wolle, nämlich betreffs der Anzeigepflicht und betreffs des „kirchlichen Gerichtshofes.“ Da auch diese geringe Concession noch vollständig in der Luft schwebt, so haben wir keine Veranlassung, uns darüber auszusprechen. Es sei nur constatirt, daß die „Liberalen“ im Allgemeinen ihren Widerspruch gegen sachliche definitive Aenderungen der Waigeseke aufrecht erhalten, obschon es nachgerade j dem Rinde klar sein muß, daß ohne solche der Friede nicht möglich ist.

Die Gerichte in Pommern haben jetzt angefangen, ihre Urtheile über die Inmiltuanten zu fällen, welche den Stäcker-Henricischen Anreizungen zu ihrem Schaden allzuwillig Folge gegeben haben. Das Schöffengericht zu Stolp hat in diesen Tagen zwei Töyfergesellen und einen Zimmerlehrling, welche an den Krawallen Theil genommen haben, zu je einen Monat Gefängnis und in die Prozeßkosten verurtheilt.

18)

Spurlos.

Novelle von Ludwig Habicht.

(Fortsetzung.)

„Lüge ein Raubmord oder irgend ein anderes Verbrechen vor“, fuhr der Marquis d'Autour fort, „so hätten die Uebelthäter weiter keine Veranlassung, den Leichnam der verehrten Unglücklichen so sorgsam zu verbergen, die Mörder würden sich gewiß die von Ihnen hierauf gesetzte Prämie selbst verdienen haben und hätten einen ihrer Genossen damit beauftragt, Ihnen wenigstens die sterblichen Ueberreste der Gräfin in die Hände zu spielen; ein ruhiges Nachdenken bringt uns also unwillkürlich zu dem Schlusse, daß dieses furchtbare Räthsel aus einer tiefen, leidenschaftlichen Liebe entstanden.“

„Um, ich werde die Sache ebenfalls überlegen“, entgegnete der Graf so ruhig, als ob von den unbedeutendsten Dingen die Rede gewesen und dann versank er wieder in sein gewohntes Hinbrüten.

Trotzdem schienen der Marquis mit der Wirkung seiner Mittheilung zufrieden; er kannte den schwer beweglichen Charakter Ghyula's und hoffte allmählig ihn dennoch dahin zu bringen, wo er ihn haben wollte.

Kaum hatte sich d'Autour entfernt, da war das Gesicht des Grafen ein ganz anderes. Er wanderte mit starken Schritten im Zimmer auf und nieder und auf seinem edlen Antlitz prägte sich eine tiefe, moralische Enttäuschung. „D der Glende“ murmelte er vor sich hin, „Alexandra hat Recht! In seinem Auge lauerte ein falscher, heimtückischer Zug, ich habe ihn jetzt ganz deutlich bemerkt. Er empfindet eine satanische Freude daran, daß ich mich noch ferner abquäle und im Finstern herumtappe und all' sein Bestreben geht dahin, mich noch mehr in die Irre zu führen. Nun wagte er es selbst das hochherzige Mädchen zu besudeln! Ich begreife selbst nicht, daß ich so ruhig bleiben, so gelassen seine Lästern ertragen konnte! Wohl zuckte es mir im Arm, ihn dafür in's

Gesicht zu schlagen und nur der Gedanke an sie hielt mich zurück. — Ich weiß jetzt, wo meine Freunde sind!“ Und wie von magischer Hand fortgezogen, eilte er auf der Stelle zu Alexandra! Er konnte ihr freilich nicht sagen, welcher schwarzen, nichtswürdigen Verdacht der Marquis ausgesprochen, aber sie plauderten auch heut' wieder in harmloser Weise mit einander, beriethen noch einmal alle Einzelheiten, und der Graf fühlte im Verkehr mit seiner jungen, lebenswürdigen Freundin sein Herz mächtig erleichtert.

Alexandra stimmte in Allem weit wunderbarer mit ihm überein, als es je seine Gemahlin vermocht hatte. Sie besaß eine Energie, eine Macht des Willens, die Ghyula gewaltig anzog, weil er denselben Charakterzug besaß und doch wußte sie hinwiederum mit wunderbarer Schmiegsamkeit ihm zu folgen und seinem Geist sich unterzuordnen, wo das Gegentheil seinen Stolz verletzt haben würde.

Es verging jetzt kein Tag, ohne daß nicht der Graf sich bei der Comtesse Tschernischeff eingefunden hätte. Sie waren stets allein; denn Olga ließ sich niemals sehen, wenn sich Ghyula einfand. Sie haßte ihn eben so glühend, wie ihn die Schwester liebte, denn noch immer hielt sie ihn für den Mörder Lubowsh's. Zwischen den beiden Schwestern war jetzt eine feindselige Spannung entstanden, die sich seit den Besuchen Ghyula's noch vergrößerte. Die früher so süßsame Olga zeigte seitdem eine Halsstarrigkeit, die mit ihrem weichen, gutmüthigen Charakter nicht im Einklang stand. Sie litt sichtlich unter dem gestörten Verhältnis, denn sie hatte sich früher mit der hingebendsten Liebe an die ältere Schwester angeschlossen; aber sie vermochte ihre Abneigung, ja ihren Haß gegen Ghyula nicht zu verbergen und Alexandra konnte ihr das nimmermehr verzeihen. Wenn wirklich eine gewisse Annäherung zwischen ihnen stattfand, so genügte ein einziges hartes Urtheil Olga's über den Grafen, um sie noch schärfer zu trennen.

Alexandra gab sich dem seligen Genuß hin, der für sie in dem Verkehr mit Ghyula lag, ohne darnach zu fragen, welcher furchtbare Stürme damit ihr Herz bedrohten. Auch die Warnungen ihres sie zärtlich liebenden Großvaters be-

achtete sie nicht. „Er kommt nur, um neue Maßregeln mit mir zu berathen, die endlich zur Auffindung seiner Frau führen müssen“, beschwichtigte sie den alten Mann, der von dem Charakter seiner Enkelin eine zu hohe Meinung hatte, um sie mit unnützen Ermahnungen zu belästigen. Wirklich bildete auch das Schicksal Katharina's das Hauptgespräch und doch lag für Beide darin ein besonderer Reiz. Alexandra war schon glücklich, daß sie damit die Aufmerksamkeit Ghyula's erregte, ihn aus seinem düstern Hinbrüten aufrüttelte und dieser wurde nicht müde, ihr zuzuhören und all' den seltsamen Plänen und Entwürfen zu lauschen, die durch ihren Kopf schwirren. Sie rieth ihm, all' seine Schritte und Anstalten in ein weit tieferes Geheimnis zu hüllen und er folgte auf das Pünktlichste ihren Weisungen. Auf ihre Veranlassung wanderte er jetzt oft als Arbeiter verkleidet in der nächsten Umgebung von Paris umher und suchte vorzugsweise die ärmsten und abgelegensten Stadtviertel auf, um in den Gesprächen mit der Hefe des Volkes, mit verlorenem und verwegnem Gesindel vielleicht irgend etwas aufzuspüren, das zu weiteren Forschungen den Schlüssel liefern konnte.

Auf einer dieser Wanderungen führte ihn der Zufall in die Nähe der Barriere d'Enfer und er kam in dem Augenblick am Eingange der Katabomben vorüber, als gerade eine Gesellschaft Reugieriger bereit war, in diese ungeheure Todengruft hinabzusteigen, die unter dem lustigen übermüthigen Paris, wie ein ewiges memento mori ruht und alles Lebendige in seine düsternen Kreise zu ziehen droht.

Von einem plötzlichen Einfall mit fortgerissen, wollte sich Ghyula den Reisenden in diese geheimnißvolle Unterwelt anschließen, aber der Führer mochte anfangs davon nichts wissen und erklärte, daß es gefährlich sei, die kleine Gesellschaft selbst um eine einzige Person zu vermehren, weil ihm dann die Leitung größere Schwierigkeiten machte, doch durch ein glänzendes Trinkgeld des freigebigen Grafen wurde er gefügiger und da die Reisenden, meistens Engländer, in ihrem nationalen Hochmuth sich gar nicht weiter um ihn bekümmerten, so stand seinem Wunsche nichts mehr entgegen.

Der Ausbau der bairischen Centralfestung Ingolstadt, des Hauptwaffenplatzes von Südost-Deutschland und Stapelplatz der bairischen technischen Militärschulen, wofür dem deutschen Reich 12 Millionen Mark bewilligt worden sind, geht nun seinem Ende entgegen und es sind die Hauptforts auf dem linken Donauufer nun auch so ziemlich fertig. Einige noch vorhandene Lücken werden durch Panzerthürme ausgefüllt, wovon schon zwei vollständig fertig und armirt sind; diese Thürme haben, bezw. erhalten je zwei drehbare Geschütze des schwersten Kalibers, zu deren Bedienung, Bewegung u. die Hydraulik benutzt wird.

Das unterirdische Reichs-Telegraphennetz ist jetzt fertiggestellt worden; es verbindet 221 Städte mit einander und reicht von Königsberg bis nach Straßburg; von Breslau bis nach Emden, von Thorn bis nach Aachen. Das erste von Berlin nach Halle gelegte Kabel wurde im März 1876 in Angriff genommen, und das letzte Netzstück, von Köln nach Aachen reichend, ist vor 3 Monaten eingebettet worden. Die Legung sämtlicher Kabelstrecken hat einen Zeitaufwand von nahezu 58 Monaten und an Gelbmitteln im ganzen die Summe von rund 30,200,000 Mk. in Anspruch genommen. Die Gesammtlänge der Kabel beträgt 5463,950 Km., diejenige der in den Kabeln enthaltenen Leitungen 37,382,871 Km.; von den 23 Linien, die gelegt wurden, haben nämlich 18 Linien siebenadrige und 5 Linien vieradrige Kabel. Jedes Kabelstück hat eine Länge von 1 Mtr. und zur Herstellung der Verbindungen waren im Ganzen 5481 Verbindungen erforderlich. In Klüfte sind 70 Kabelstücke eingesetzt worden.

Wie die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ erfährt, hat der Kaiser den Geschäftsträger in Washington telegraphisch beauftragen lassen, den Hinterbliebenen des Präsidenten Garfield seine tiefste Theilnahme auszudrücken.

Die ziemlich herabgedrückte Stimmung der Bevölkerung von Altona ist durch die neuliche Anwesenheit des Finanzministers Bitter in Hamburg wieder gehoben worden. Derselbe hat Anlaß genommen, den Vertretern der Altonaer Behörden zu versichern, daß die Regierung sich angelegen sein würde, den berechtigten Forderungen der Stadt so weit als irgend thunlich zu entsprechen und die Annahme zu entkräften, als ob die Regierung die der Stadt gemachten Zusagen zurücknehmen würde, nachdem der Zollanschluß Hamburgs erfolgt sei. Die gewünschten Anlagen erforderten die Aufbringung erheblicher Summen; es müßte zunächst ein einheitlicher Plan ausgearbeitet werden, um die Höhe derselben übersehen und beurtheilen zu können, wie weit die Ausführung erfolgen möchte.

Die Luxemburger Bank ist außer Stande, ihre Verpflichtungen zu erfüllen. Es scheint, als sei das Portefeuille mit schlechten Werthen angefüllt. Die Bilanz ist vorgelegt. Es wurde Zahlungseinstellung erklärt und sind Curatoren ernannt. Seit heute Vormittag belagern Besucher von Noten die Bank. Die Reclamanten wurden auf einen andern Tag bestellt. Das Bankgebäude ist gegen etwaige Ausschreitungen der Bevölkerung bewacht. Kleine Notenzettel von zusammen über zwei Millionen sind in Händen kleiner Handwerker, auch der Luxemburger Staat ist durch Depots interessiert. Die Unterbilanz soll zwei Millionen übersteigen.

In seinem „Intransigent“ behandelt der radikale Publizist Rochefort das jetzige System der Gambetta, Ferry und Farre wie folgt: „Vor vier Monaten nannte man mich einen innern Kroumir.“ Politische Freunde sagten mir damals: „Sie gehen zu weit, das Publikum wird Ihnen nicht folgen.“ Zu behaupten, daß der tunesische Feldzug ein rein finanzielles Unternehmen sei, ist Unsinn, und Unsinn darf man nicht treiben, wo die Ehre der französischen Fahne engagirt ist.“ Wahrhaftig, unsere Fahne ist engagirt, und zwar so, daß es schwer werden wird, sie wieder loszumachen. Wir haben Tunis, das in hellem Brande steht, nicht erobert und sind allem Anscheine nach daran, Algier zu verlieren. Die Araber warteten nur auf eine Gelegenheit, den ungeheuren Freimaurerbund arbeiten zu lassen, den sie gegen ihre Unterdrücker gegründet haben. Diese Gelegenheit haben wir ihnen ge-

liefert, auf dumme und verbrecherische Art geliefert, und sie machten sich dieselbe so gut zu nütze, daß zu dieser Stunde unsere Kolonnen von unzähligen Banden eingeschlossen sind, die sie wahrscheinlich bis auf den letzten Mann vernichten werden. Wir haben uns wahrhaftig geirrt, als wir die Unternehmer der tunesischen Finanzsyndikate bloß für Gauner erklärten. Diese Schwindler sind über Mörder. Sie sind nicht nur verantwortlich für den Tod von Tausenden französischer Soldaten, welche bereits den Kiefern und den Entbehrungen aller Art erlegen sind, sie sind auch daran, die Einwohner von Tunis durch Durst zu tödten. . . . Wenn die Einwohner von Tunis kein Wasser haben, was haben dann unsere Truppen, die vor den Thoren der Stadt kampiren und von 30,000 Insurgenten umzingelt sind? Andere Depeschen sagen uns, daß zum Wassermangel der Mangel an Lebensmitteln und Munition getreten ist, denn die Diebe des „Tunesischen Bodenkredits“ arbeiten in Gemeinschaft mit den Dieben der Intendanz. Man stiehlt an den Nationen und Patronen, wie man an den Eisenbahnen zu stehlen gedachte. Unsere armen Franzosen werden noch mehr von der Regierung massakriert, als von den Arabern. . . . Der einzige Ausweg bleibt die Fällung der Depeschen, die man aufpust und schminkt, ehe man sie der Nation mittheilt, wie alte Bühlerinnen, die im Begriffe sind, zum Trottoir herabzu steigen. . . . Die Ferry, Farre und Barthélemy St. Hilaire haben mehr gethan, als Mac Mahon, um die Republik zu zerstören. Der Marschall Leboeuf sagte auf der Tribüne: Es fehlt uns nicht ein Samasdentnopf! — und die Armee marschirte nach Sedan! Der General Farre hat für seine Rechnung sich diese kühne Behauptung angeeignet und die Armee marschirte nach Tunis! In diesem Augenblick stehen 100,000 Mann in Afrika und General Logerot verlangt 25,000, um die Operationen zu beginnen. Wo sind denn die andern hingekommen! Bu-Amema kann sie doch nicht alle zu Gefangenen gemacht haben? Unsere Regierenden ist das Gehirn so zerlegt, daß sie gar nicht merken, daß sie heute das sind, was das Kaiserreich am Vorabend des 4. September war. Die Nachricht von irgend einer entscheidenden Niederlage würde die Regierung von der Gnade einer Emeute abhängig machen, einer Emeute in der Armee oder in der Straße. Sie möge Acht geben! Nichts würde uns weniger überraschen, als Herrn Ferry zu sehen, wie er die Presse, die er bisher verleumdete, um Schutz vor dem öffentlichen Unwillen anfleht!“ — Uebertrieben, aber nicht ohne ein Körnchen Wahrheit.

Die Beerdigung des Präsidenten Garfield hat am 26. in Cleveland, nachdem eine solenne Trauerfeier an dem Katafalk in dem auf dem Monumental Square errichteten Pavillon vorausgegangen war, unter allgemeinsten Theilnahme stattgefunden. Der lange, imposante Leichenzug bestand aus neun von Truppen, Milizen, Bürgern, Mitgliedern der Gewerks-, Turn- und Wohltätigkeitsvereine und Tempelrittern gebildeten Abtheilungen und zählte gegen 10,000 Personen, mehrere Musikkapellen spielten Trauermusik. Der Leichenzug wurde von zwölf mit schwarzem Tuch behangenen Pferden gezogen, die Pferde wurden von zwölf Negern geleitet, zwölf der intimsten Freunde des Verstorbenen hielten die Zügel des Leichentuches. Sobald der Leichenzug sich näherte, entblöhten alle Umstehenden die Häupter. Dem Sarge folgte eine doppelte Reihe von Wagen mit den zu der Trauerfeier geladenen Personen, darunter: der frühere Präsident Hayes, die Generale Hancock, Sherman und Sheridan, 100 Senatoren und Kongressmitglieder, die Admirale, die Gouverneure der Bundesstaaten, die Mitglieder des Kabinetts und des diplomatischen Korps, die Richter des Obertribunals, die Bürgermeister der großen Städte. Von den Familienangehörigen des Verstorbenen befand sich Niemand im Zuge, welcher von 10 Militäregimenten des Staates Ohio geschlossen wurde. Alle Kirchenglocken läuteten, in angemessenen Pausen erklangen Kanonenschüsse. Am Grabe sprach ein Kaplan vom Regimente des Präsidenten Garfield ein Gebet, die deutschen Gesangsvereine trugen Choräle

In seinem schwermüthigen Hinbrüten hatte er wenig auf die übrige Gesellschaft geachtet, die sich ohnehin höchst schweigsam verhielt und nur von Zeit zu Zeit ein einsilbiges „odd strange“ hören ließ. Er war den Anderen langsam gefolgt, seinen Wachsstock in der Hand, der jedem Besucher der Katafomben mitgegeben wird. Da wurde er durch die Stille, die um ihn herrschte, aus seinem Nachsinnen geweckt. Bisher war ihm das Gepolter des Führers beständig in's Ohr gedrungen und hatte ihn gestört. Plötzlich hörte er es nicht mehr, die Gesellschaft mußte schon weiter voraus sein und er durfte nicht länger säumen, um sie rasch wieder einzuholen. Er beschleunigte seine Schritte und horchte auf das Geräusch von Neuem, das er jetzt wieder aus größerer Entfernung vernahm, um auch die rechte Straße einzuschlagen, die ihn wieder mit den Anderen vereinen mußte. Aber je rascher er ging, je tiefer wurde die Stille, je mehr verlor er das leiseste Geräusch. Nur die aus ihren Schlupfwinkeln aufgestörten Ratten hörten einige Zeit in ihrer Nagearbeit auf, sprangen erschreckt über die Todtengebeine und rasselten und huschten gespensterhaft durch die öden Straßen.

Ghula horchte wieder — nichts mehr ließ sich vernehmen, er mußte sich geirrt haben und eilte zurück, um einen anderen Ausweg zu gewinnen. Vergeblich — nur ungeheure Labyrinthtauchten vor ihm auf und nicht die leiseste Spur von der übrigen Gesellschaft ließ sich entdecken. Er blieb einen Augenblick stehen, Schweißtropfen rannen ihm von der Stirn, ein kalter Schauer rieselte durch seine Brust. Wenn er nicht mehr den Ausweg fand, dann war sein Schicksal entschieden, die Katafomben wurden sein eigenes Grab! . . . Und hier elend umkommen, verhungern, mitten unter diesen kalten Todtengebeinen, die ihm jetzt tödtlich zuzustürzen schienen: Du bist einer der Unseren. — Der gräßliche Gedanke schnürte ihm die Kehle zu, dann rief er mit Anstrengung aller Kräfte um Hilfe. Das Echo trug seinen Schrei zurück, er hielt es für den Zuruf des Führers, und suchte von Neuem in der Richtung vorwärts zu bringen, um endlich den Ausgang zu erreichen, und er fühlte sich noch tiefer in ein unergründliches

und Trauergefänge vor, am Schluß wurde der Segen gesprochen. Der sechs Meilen lange Weg vom Monumental Square bis zum Friedhofe war dicht mit Menschen bedeckt, ihre Zahl wird auf 250,000 geschätzt. Auch in England wurde der gestrige Tag als allgemeiner und tiefer Trauertag betrachtet. In Kanada blieben ebenso wie in den Vereinigten Staaten alle Geschäfte geschlossen. Die Mayors in Toronto und Montreal waren offiziell nach Cleveland geeilt.

Die tunesischen wie die ägyptischen Angelegenheiten sind noch keinen Schritt vorwärts gerückt, obwohl in ersterer Beziehung das Verlangen nach raschem Vorgehen immer lauter wird. Nach einer Depesche des „Gaulois“ hat das Panzerschiff „La Galissoniere“ den Ort Kalakebira, in der Nähe von Sufa, bombardirt. Im übrigen mangelt es jedoch noch an Kennzeichen dafür, daß der längst erwartete Hauptschlag endlich geführt werden dürfte.

Offizielle Meldungen aus Indien bekräftigen die Nachricht von der totalen Niederlage, welche der Emir von Afghanistan seinem Nebenbuhler Nub Khan beigebracht hat. Kandahar, das bis dahin die Partei Nubs genommen, hat dem Emir Abdur Rahman die Thore geöffnet. Die Bazars und die umliegenden Dörfer wurden theilweise geplündert, der Emir beabsichtigte, in vier oder fünf Tagen auf Herat, den Hauptstern des Aufstandes, zu marschiren.

Marine.

Wilhelmshaven, 28. Sept. Briefsendungen u. für S. M. Korv. „Nymph“ sind von jetzt ab nach Danzig zu dirigiren. — S. M. Panzerkbt. „Wespe“ ist heute Vormittag zur Abhaltung von Schießübungen Jade abwärts gegangen. — Heute Vormittag fand die ökonomische Musterung S. M. Kbt. „Hyäne“ durch den Chef der Marine-Station der Nordsee, Herrn Admiral Berger, in Besien des Marine-Intendantur-Rath Klein statt. — Feuerwerks-Premier-Lieutenant Harcks ist von seinem Kommando nach Gertit wieder zurückgekehrt. — Der Assistent-Art 1. Kl. Dr. Frig hat einen dreimonatlichen Urlaub nach der Rheinprovinz und Ostpreußen angetreten.

Kiel, 27. Septbr. Die Glattecksforvette „Nymph“, Kommandant Kapit. z. S. Schröder, traf heute früh in Danzig ein. — Die Yacht „Hohenzollern“ stellte heute Nachmittag außer Dienst.

Danzig, 27. Sept. Das als Ersatz für das Kanonenboot „Hay“ auf der hiesigen kaiserlichen Werft neu erbaute Kanonenboot wird übermorgen den Stapel verlassen.

lokales.

* Wilhelmshaven, 28. Sept. Am nächsten Sonnabend den 1. Oktober werden zwei hiesige Gesangsvereine ihr Stiftungsfest feiern, und zwar handelt es sich bei beiden um die fünfte Wiederkehr des Stiftungstages. Der Gesangsverein „Concordia“ hält sein Fest im Kaiserfaal ab. Dasselbe besteht in seinem ersten Theil aus Concert und Theater. Zur Aufführung gelangen zwei recht hübsche einaktige Stücke: 1) Theodolinde, Schwank von Schweizer, und 2) Die Bräutigamschau, Pöffe von E. Schönfeld. Den zweiten Theil bildet ein Ball. — Der Gesangsverein „Harmonie“ hält seinerseits das Stiftungsfest wieder in „Burg Hohenzollern“ ab. Auch hier besteht der erste Theil des Festes aus Concert, Gesangsvorträgen und Theater. Zur Aufführung gelangt das Karl'sche Lustspiel „Eine anonyme Ohrfeige“. An die Aufführung schließt sich ebenfalls eine Ballschlichte.

Wilhelmshaven. Auf größeren Bahnhöfen ist wahrgenommen worden, daß bei Ausgabe des Reisegepäcks die Uebung besteht, kein Gepäcksstück an die Reisenden zu verabsolgen, bevor nicht sämtliche Stücke entladen und in dem zur Ausgabe bestimmten Raume niedergelegt sind. Der Minister der öffentlichen Arbeiten hat durch Circular-Erlaß vom 21. v. M. angeordnet, daß denjenigen Reisenden, welche sich durch Vorzeigung des Gepäckscheins als zur Empfangnahme des zugehörigen, bereits ausgeladenen und von ihnen bezeichneten Gepäcks ausweisen, dieses, ohne die Entladung aller übrigen Stücke abzuwarten, unverzüglich überantwortet und von einem Theile der Gepäcksräger alsbald nach den Fahrwerken geschafft werde.

Labyrinth verstrickt. Jetzt erinnerte er sich erst die Rathschläge des Führers, auf die er beim Eintritt in der Katafomben nur flüchtig gehört; immer auf die schwarzen Zeichen zu achten, mit welchen die einst weißen Stein- und Knochen-Wände markirt worden. Zu spät — für ihn waren diese Striche und Zeichen völlig unverständlich. Endlos, zuweilen im Zickel, zuweilen in unentwirrbaren Verschlingungen, windet sich dieses Straßennetz unter der Erde hin — aus dem es nur für die Eingeweihten ein Entrinnen giebt. — Und an den Wänden lachen Tausend und abertausend Todtenschädel immer tödtlicher herab; sie stieften die Zähne, mit ihren leeren Augen- und Nasenhöhlen, ihren breiten lippenlosen Kiefern scheinen sie immer schrecklicher zu lachen, um den Berwegenen, der ihre Ruhe aufgestört, zu bestrafen und zum Wahnsinn zu bringen. Ermüdet, in Schweiß gebadet, mit fieberndem Hirn setzte sich Ghula auf einen Haufen Todtengebeine und schloß einige Zeit die Augen, weil er fürchtete, sonst den Verstand zu verlieren. — Er mußte sich ein wenig sammeln und wieder seine Besonnenheit zurückgewinnen und sein Schicksal trat ihm deutlich vor die Seele. Es war vergeblich, noch ferner dagegen anzukämpfen — er war lebendig begraben. Jetzt, nachdem er sich seine Lage völlig klar gemacht hatte, wurde er weit ruhiger. Warum sollte er noch länger dagegen ankämpfen und sich in nutzlosen Versuchen seine Qual vergrößern? Das Beste blieb sich auf den Tod vorzubereiten. Was hatte ohnehin für ihn das Leben noch Werth, seitdem ein heimtückisches Geschick ihm seine Gemahlin entriß! Wohl ging er zu Grunde, noch eh' es ihm möglich geworden, den Schleier zu lüften, trotzdem er geschworen, nicht eher zu ruhen und zu rasten, bis er dies Ziel erreicht.

Wozu das Alles? predigten die bleichen Schädel. Bald wird durch Dein Hirn weder Freud noch Schmerz zu den, dann fällst Du uns zu Füßen und bist Staub wie wir und es quält und martert Dich nicht länger, daß Du mit einem unentdeckten Geheimniß aus der Welt gegangen — alle Geheimnisse sind dann vor Dir aufgeschlagen.

(Fortsetzung folgt.)

